

Michael Welker

BEZIEHUNG – MENSCHLICH UND GÖTTLICH

In den letzten Jahrzehnten sind die Ausdrücke „Beziehung“, „Relation“, „Relationalität“ und „Verhältnis“ im deutschen und englischen Sprachraum zu Modewörtern geworden. Auch in akademischen Diskursen und Veröffentlichungen sollen sie dynamische Konstellationen und aufschlussreiche Strukturen anzeigen: „Gott in Beziehung“, „Menschsein in Beziehung“, „Glaube als Beziehung“ – so lauten jüngst erschienene Buchtitel. Was soll – bedeutungsschwer – mit dem Ausdruck „Beziehung“ und seinen Äquivalenten thematisiert werden? Welches Niveau muss eine Konstellation bieten, um „Beziehung“ genannt werden zu können?

Wenn zwei Billardkugeln aneinander stoßen ist das wohl kaum als „Beziehung“ anzusehen. Zeige ich hingegen auf eine Billiardkugel und sage: „Dies ist eine Billardkugel!“, so „beziehe ich mich“ nach allgemeinem Sprachgebrauch auf diese Billardkugel. Ist diese Beziehung nicht ein recht trivialer Sachverhalt? Als in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts angesehene deutsche theologische Hochschullehrer wie Gerhard Ebeling und Eberhard Jüngel wiederholt in Wort und Schrift dazu aufforderten, man solle doch „in Beziehungen denken“, da wiederholte so mancher in der Zunft andächtig diese „Denkaufgabe“. Etwas nüchternere Fachvertreter allerdings fragten sich, wie man überhaupt auch nur den schlichtesten inhaltsbezogenen Gedanken fassen könne, ohne damit schon dieser Forderung entsprochen zu haben.

Was ist eine Beziehung? „Beziehe“ ich mich beim Grußkontakt im Fahrstuhl auf den begrüßten Mitmenschen? Kann das Abonnement einer Zeitschrift nicht nur „Bezug“, sondern auch „Beziehung“ genannt werden? Der Ausdruck oszilliert offensichtlich zwischen einer Trivialität und „tieferen Dimensionen“. Wie lassen sich diese erschließen? Kaum weiterführend ist die beliebte Entgegensetzung eines „relationalen Denkens“ gegen ein vermeintlich „rein individualistischen“ Denken und ein „substanzenbezogenes“ Denken. Nur Karikaturen bzw. völlig leere oder strukturlose Entitäten und entsprechend hilflose Denkversuche werden mit solchen Gegenüberstellungen abgewiesen bzw. „überboten“.

Aus mehr oder weniger popularphilosophischen Abhandlungen kennt man die Rede von der sogenannten „Subjekt-Objekt-Relation“, in der die subjektive Seite als aktiv und durch eine elementare „Selbstbeziehung“ privilegiert angesehen wird, während die objektive Seite als passiv gilt oder sogar als durch das Subjekt „konstituiert“ angesehen wird. Gegenüber dieser „Subjekt-Objekt-Beziehung“ wird dann die „intersubjektive Ich-Du-Beziehung“ hervorgehoben. Doch sobald sich das nachdenkliche Interesse an der Differenz dieser allgemeinen Denkfiguren und den mit ihnen möglichen geistigen Sandkastenspielen verliert, wird die Leistungskraft der darauf aufbauenden reduktionistischen philosophischen und religiösen Formen des Denkens in Eins-zu-eins-Konstellationen fragwürdig. Das Zugeständnis, dass die beiden sogenannten „Bezugspunkte“ „Subjekt und Objekt“ in sich jeweils eine komplexe „Relationalität“ besitzen und dass sie in außertheoretischen Kontexten in der Regel in komplexe relationale Konstellationen eingebunden sind, mündet meistens in einen Verlust der Kontrolle über das „relationale Denken“. Sehr schnell verliert man sich in der Kontemplation einer diffusen „Relationalität“ auf „beiden Seiten“, die vielleicht emotional positiv oder negativ besetzt werden kann, die sich aber der begreifenden Betrachtung entzieht.

Der folgende Beitrag möchte das Bedeutungsschwere signalisierende Reden und Denken über abstrakte „Beziehungen“ in Form von „zwei Referenzpunkten“ überhaupt problematisieren. Er möchte vorschlagen, auch im popularphilosophischen und im religiösen Denken über solche Denkansätze hinauszugehen.¹ Der erste Teil des Beitrags setzt ein mit der schlichten Frage: Was ist die Minimalstruktur, die erforderlich ist, um eine Konstellation zwischen sogenannten „Subjekten“ oder zwischen „Subjekten und Objekten“ „eine Beziehung“, „ein Verhältnis“, „eine Relation“ zu nennen? Ist das vage Empfinden externer Präsenz schon eine Beziehung? Ist eine flüchtige innere Intuition schon eine „Selbstbeziehung“? Um meine Frage zu beantworten, möchte ich mich konzentrieren auf einen qualifizierten Kontakt zwischen einem menschlichen mentalen System und einer externen physischen Entität oder einem Cluster von Entitäten. Was ist das Minimum, das erforderlich ist, um die klassische bewusste sogenannte „Subjekt-Objekt-Begegnung“ eine Beziehung zu nennen? Im zweiten Teil möchte ich dann einige Dynamiken der reziproken,

¹ Eine vorbildliche Alternative zu anthropologischen Reduktionismen in der Theologie bietet Bernd Janowski, *Konfliktgespräch mit Gott, eine Anthropologie der Psalmen*, 2. durchgesehene u. erweiterte Auflage, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2006.

interaktiven personalen Beziehungen bedenken. Der dritte Teil bietet vorläufige Überlegungen über Elemente göttlich-menschlicher Beziehungen.

1. Die innere Komplexität einer „Beziehung“

Man könnte annehmen, dass Beziehungen die einfachsten Bausteine oder die elementarsten Brücken in natürlichen und sozialen Lebensformen darstellen. Ausgehend von einigen Überlegungen und Beobachtungen von Alfred North Whitehead über die Organisation des Denkens und die Emergenz von Wissenschaft und ferner ausgehend von einigen neueren Beobachtungen zur mentalen Entwicklung in frühester Kindheit soll diese Meinung problematisiert werden. Selbst die elementarsten und einfachsten Konstellationen, die „Beziehung“ genannt werden können (und nicht nur Kontakt oder flüchtige Begegnung ohne Kontinuität und ohne Weiterungen), besitzen eine atemberaubende innere Komplexität.

Im Jahre 1916 hält Alfred North Whitehead vor der British Association in Newcastle eine Ansprache (*Presidential Address*) unter dem Titel *The Organisation of Thought*. Ein Buch mit gesammelten Aufsätzen wird ein Jahr später unter demselben Titel publiziert.²

Whitehead setzt in seinem programatischen Beitrag ein mit Überlegungen zu unseren authentischen Erfahrungen des Lebens, die sich in einem Fluss von Perzeptionen, Empfindungen und Gefühlen bilden: „The most obvious aspect of this field of actual experience is its disorderly character. It is for each person a *continuum*, fragmentary, and with elements not clearly differentiated.“³

Whitehead kommentiert: „I insist on the radically untidy, ill-adjusted character of the fields of actual experience from which science starts. To grasp this fundamental truth is the first step in wisdom ...“ Nur durch komplexe Operationen und Abstraktionen erschaffen wir „the neat, trim, tidy, exact world which is the goal of scientific thought.“⁴ Die wohlgeordnete Welt, die exakt wahrnehmbare Welt, ist das Ziel menschlichen Denkens im Allgemeinen und des naturwissenschaftlichen Denkens im Besonderen. Dennoch stellen wir uns vor, dass wir auch in der unmittelbaren Erfahrung in einer solchen Welt leben. „We imagine that we have

² *The Organisation of Thought*. Educational and Scientific, 1917, second Greenwood Reprinting: Westport 1975. Der gleichnamige Aufsatz findet sich auf den Seiten 105-133.

³ *The Organisation of Thought*, 110.

immediate experience of a world of perfectly defined objects implicated in perfectly defined events which ... happen at exact instants of time, in a space formed by exact points ...⁴

Doch diese Vorstellung ist eine Selbsttäuschung. Es ist nicht unsere unmittelbare Erfahrung, die zu solchen Eindrücken führt, sondern ein vorgestelltes Kontinuum, das durch und durch von unserem Denken organisiert ist.

Interessante neuere Experimente des Harvardener Neurologen Charles Nelson mit sechs und neun Monate alten Babys können uns heranzuführen an die ersten Stadien des Prozesses, in dem der sogenannte gesunde Menschenverstand ausgebildet wird und später dann die wissenschaftlichen Welten konstruiert werden, die wir mit der wirklichen unmittelbaren Erfahrung verwechseln. Nelson zeigte „einer Gruppe von sechs Monate alten Babys ein Foto eines Schimpansen und gab ihnen Zeit, es so lange zu betrachten, bis sie das Interesse verloren. Dann zeigte er ihnen einen anderen Schimpansen. Die Babys konzentrierten sich wieder und starrten auf das neue Foto. Sie sahen jeden Schimpansen problemlos als ein Individuum an und waren von jedem neuen Gesicht fasziniert. ... Mit neun Monaten aber hatten die Kinder die Fähigkeit verloren, die individuellen Schimpansen auseinanderzuhalten. Gleichzeitig hatten sie ihre Beobachtungskraft gesteigert, wenn es sich um menschliche Gesichter handelte“.⁶ Ganz offensichtlich hatten die Babys einen von Komplexität der Wahrnehmung reduziert und einen anderen Typ gesteigert. Oberflächlich betrachtet und gesprochen, „bezogen“ sich die Kleinstkinder mit sechs Monaten auf jeden neuen Schimpansen und hatten diese Fähigkeit mit neun Monaten verloren. Doch gegenüber dieser oberflächlichen Rede sollten wir daran festhalten, dass das Starren auf ein Foto oder ein lebendiges Gesicht, selbst wenn es mit einiger Energie und Intensität geschieht, noch kein „Sich-darauf-Beziehen“ ist. Mit neun Monaten hatten die Babys ein höheres Wahrnehmungsniveau auf dem Weg erreicht, „Beziehungen“ überhaupt erst zu entwickeln.

Äußerst komplexe Muster und Formen der Beobachtung müssen gebildet werden, um ein menschliches Bewusstsein auf seine Umgebung oder auch nur Teile davon wirklich zu „beziehen“. Eine Vielzahl von erfahrenen Rhythmen, von erfahrenen Unterbrechungen und Diskontinuitäten und von Wiederherstellungen von Kontinuität scheinen die Voraussetzung dafür zu sein, dass solche Strukturen auftreten können. Hunger, Durst und deren

⁴ The Organisation of Thought, 110.

⁵ The Organisation of Thought, 110.

Befriedigung durch Nahrung, die Erfahrung von Nässe, Kälte und dann wieder das Empfinden, trocken und warm zu liegen, Müdigkeit, Schlaf und Erwachen – eine Vielzahl von rhythmisierten Erfahrungen bringt allmählich eine komplexe leibliche Selbstbeziehung hervor. In den frühen Stadien des Lebens und der Erfahrung zeichnet die komplexe Selbstbeziehung eine Ungeordnetheit aus, die Whitehead in „*The Organisation of Thought*“ zu thematisieren versucht. Nur allmählich wird sie in ein Set von klaren Selbstbeziehungen transformiert. Von Anfang an ist die Aufnahme von Nahrung mit einer multisensorischen Perzeption verbunden: Tasten, Schmecken, Riechen, die ersten Formen des Sehens und Hörens müssen ertragen, unterschieden und korreliert werden. Eine sehr komplexe multisensorische körperliche Selbstwahrnehmung und komplexe Strukturen der Differenzierung von Kontakten mit der Umgebung müssen koordiniert werden. Eine überwältigende Fülle von internen und externen Stimuli, Reaktionen darauf und Aktivitäten müssen verbunden, hierarchisiert und sequenziert werden. Routinen und Rhythmen werden erfahren und eingeübt, vor allem mit den primären Kontaktpersonen, welche Nahrung, Zuwendung und auch Aufmerksamkeit bieten.

Trotz der Intensität solcher Verbindungen und der Notwendigkeit, sie zu erhalten und zu erneuern, ist es nicht unbedingt angemessen, schon von einer „Beziehung“ auf Seiten des Kindes zu sprechen. ***Der Konstellation kann noch die intrinsische Kontinuität, Klarheit und Bestimmtheit fehlen, die wir mit dem Ausdruck Beziehung, Relation, Verhältnis verbinden.*** Im Prinzip könnte der Bedürfnis-Schrei des Kindes immer von neuen fütternden Personen beantwortet werden, obwohl das wohl nicht günstig wäre für die emotionale Entwicklung des Kleinstkindes. Ganz allmählich muss das Baby verschiedene Töne und Geräusche der Umgebung, Körperempfindungen, Tasteindrücke, Gerüche, Geschmackswahrnehmungen und Intensitäten von Licht und Farbe zu unterscheiden lernen. Erfahrungen von wiederholt auftretenden Impressionen in dieser multiplen Komplexität und Erfahrungen der Spannungen zwischen dieser Vielfalt von Impressionen und den bestehen bleibenden Grundbedürfnissen des Kindes und deren Befriedigung führen auf dieser Stufe zu einer Reduktion der überwältigenden Komplexität der Wahrnehmungen und Erfahrungen.

Typische Korrelationen der multisensuellen Erfahrung schaffen Ereignisse und Bereiche von Vertrautheit und Wohlbefinden. Langsam und stetig bilden sich „relationale“ Erfahrungen

⁶ Pat Wingert / Martha Brant, Studying the Baby's Brain, Newsweek, August 15, 2005, 44-51, 49. Meine

von Vertrautheit mit sich selbst in dieser Umgebung. Auf der Grundlage von Forschungen des New Yorker Psychologen Martin Hoffmann, Professor für Psychologie an der New York University, der die Erfahrung von Empathie in der frühesten Kindheit untersucht hat, „spielten Forscher für Kleinstkinder Bänder mit dem Weinen von anderen Babys ab. Wie vorausgesagt, genügte das, um die Tränen zum Fließen zu bringen. Sobald aber die Forscher den Babys Aufnahmen mit ihrem eigenen Weinen vorspielten, fingen sie selten selbst zu weinen an.“⁷ Offensichtlich entwickelt sich eine Vertrautheit mit sich selbst, die externe und interne Herausforderungen der Perzeption und der emotionalen Reaktion darauf unterscheiden lässt und die sich zu einer komplexen Konstellation entwickelt, die man „Selbstbeziehung“ nennen kann.

Die Entwicklung einer Mannigfaltigkeit von komplexen Mustern der Wahrnehmung, ihrer Koordinierung und schließlich die Abstraktion von der Einzigartigkeit der einzelnen Perzeption und die Abstraktion von elementaren Beziehungen und Selbstbeziehungen eröffnen die Möglichkeit, externe Beziehungen zu etablieren. Die einfachste deiktische Reidentifikation kann die Potentiale, eine Beziehung aufzunehmen, verdeutlichen. Das Baby zeigt auf ein Objekt in seiner Umgebung, es erkennt es wieder: „Dies!“ – „Dort!“ Was musste geschehen, damit dieses elementare Ereignis überhaupt stattfinden konnte? Inmitten einer Fülle von Wahrnehmungen, Empfindungen und Emotionen musste eine Konstellation von Farben und Formen visuell identifiziert werden. Diese externe Konstellation musste in das Gedächtnis und die Imagination kopiert werden (durch Prozesse, die wissenschaftlich weiter analysiert werden müssen, sofern dies möglich ist). Eine sinnliche Wahrnehmung dieser Konstellation musste mehrfach wiederholt werden, um diese potentiell aktivierbare Erinnerung dann auch wirklich zu aktualisieren. Die Wiederholung der Empfindung wurde auf diesem Weg eindrücklich. Die scheinbar einfache deiktische Operation „Dies!“ – „Dort!“ drückt die Begeisterung über die erfolgreiche Abstimmung der inneren und äußeren Welten aus, der Welt der Erinnerung und der Imagination und der Welt der sogenannten „Dinge“, der materialen Ereignisse für von außen konditionierte Erfahrungen.

Doch selbst die Komplexität solcher Operationen, die komplexe Selbstbeziehungen und komplexe Wahrnehmungsvorgänge und deren Abstimmung erforderlich machen, konstituiert noch keine Beziehung, keine Relation im strengen Sinn. Die vorgestellte Operation „Dies!“ –

„Dort!“ könnte ein einmaliges Ereignis sein. Nur einmal zeigte das Kind auf den gelben Fisch auf der Tapete. Dann verlor es das Interesse an diesem Fisch – für immer. Der Fisch wurde Teil der Tapete, der komplexen Umgebung des Kindes. Das Kind entwickelte *keine* Beziehung zu diesem Objekt. Was ist erforderlich, um dieses Niveau zu erreichen?

Um von einer Beziehung, einer Relation in sinnvoller Weise sprechen zu können, müssen zwei oder mehr Ereignisse inmitten komplexer Strukturen von Wahrnehmung, Imagination und Gedächtnis so aktualisiert werden, dass die Perzeption von einer Gewissheit der Identität und Kontinuität begleitet ist. Diese Gewissheit der Identität und Kontinuität kann stärker innerlich konditioniert sein, so dass die Beziehung mehr oder weniger von der Selbstbeziehung bestimmt wird, der Aktivierung des Gedächtnisses, der Imagination und der damit verbundenen rudimentären Erfahrungsweisen. Aber eine Relation kann auch primär durch die Kontinuität und Identität stiftenden Kräfte des Gegenstandes oder des Gegenständlichen und durch das Sich-Imponieren dieser Gegenständlichkeit in der Raumzeit geprägt sein und so eine primär reaktive Konstellation auf der mentalen Seite auslösen.

Im ersten Fall unterhält die Lebendigkeit der selbstreferentiellen Erfahrung einer Reaktivierung der Muster von Gedächtnis und Vorstellung die Beziehung auf äußere Konstellationen. Im zweiten Fall ist eine eindrückliche wiederholte Konstellation im äußeren raumzeitlichen Kontext der Anlass, Strukturen der Erinnerung und der Imagination zu aktivieren. Beide Seiten sind in beiden Fällen erforderlich, um auch nur eine simple, elementare Beziehung oder Relation im Sinne des bewussten Subjekt- Objekt-Verhältnisses herzustellen.

Auf dieser Basis können wir Immanuel Kants berühmte Aussage über die transzendente Apperzeption im § 16 seine Kritik der reinen Vernunft verfeinern. Dort heißt es, „Das: Ich denke muss alle meine Vorstellungen begleiten können.“⁸ Kant macht deutlich, dass das „Ich denke“ nicht eine Entität ist, die als ruhig daliegend vorgestellt und wahrgenommen werden kann, sondern dass es sich um ein Potential dynamischer Selbstwahrnehmung handelt, das aktiviert werden kann in allen perzeptiven Aktivitäten. Diese zutiefst relationale Erfahrung einer relationalen Aktivität ist verbunden mit einem Kontinuum, das wir mit dem „inneren Selbst“ verbinden. Dieses Kontinuum ist weder ein einfacher „Bezugspunkt“ noch eine

⁷ Studying the Baby's Brain, 47. Meine Übersetzung.

tabula rasa, ein leerer geistiger Raum. Es ist vielmehr ein Bereich vielfältiger sinnlich konditionierter Strukturen und Raster, die es uns erlauben, eine Welt der Erinnerungen und Imaginationen in diesen Bereich hinein zu kopieren und zu rekonstruieren. Dieses emotional geladene, dieses emotional hochaktive Kontinuum leistet wesentlich mehr als die Welt der Erfahrung in die Erinnerung und die Imagination hinein zu kopieren. Es gibt nicht so etwas wie eine „neat, tidy, exact world which is a goal of scientific thought“, die dort draußen ruhen und nur darauf warten würde, von uns „ins Innere“ kopiert zu werden. Eine enorme imaginative Kreativität, die immer wieder reduziert und bezwungen werden muss durch mentale Aktivitäten und durch dominante Impressionen, muss mit diesen „radically untidy, ill-adjusted fields of actual experience“ umgehen.

Ihr kreatives Potential erlaubt es, sich über natürliche Umgebungen zu erheben in Bereiche der Erinnerung und der Imagination hinein, die entweder längst vergangen oder erst in der Entwicklung begriffen sind oder die nie in natürlicher Raumzeit inkarniert werden können. Mit einem trockenen Ausdruck sprechen wir normalerweise vom „Bereich der Möglichkeiten“, der uns dazu befähigt, Beziehungen einzugehen, die weit über die auf Wahrnehmung gegründeten Beziehungen im Bereich der Natur hinausgehen.

2. Reziproke, interaktive, personale Beziehungen

Die „einfache“ deiktische Operation, die wir uns vorgestellt und bedacht haben, um die innere Textur von Beziehung, Relation zu verstehen, ist nicht das, was die meisten Menschen im Sinn haben, wenn sie diesen Begriff gebrauchen. Mit Relation verbinden sie normalerweise reziproke interaktive Konstellationen zwischen Menschen (sog. Ich-Du-Begegnungen). Darüber hinaus wird der Ausdruck „Relationalität“ gebraucht, um nicht nur interpersonale Konstellationen von zwei Einzelnen, sondern Konfigurationen von „einem zu vielen“ und von „vielen zu vielen“ ins Auge zu fassen, auch wenn diese in der Regel nur sehr vage konzipiert werden können.

Sobald wir uns der inneren Komplexität auch der einfachsten der sogenannten Subjekt-Objekt-Relationen, bewusst werden, wird die enorm gesteigerte Komplexität der Person-zu-

⁸ Kritik der reinen Vernunft, 140B.

Person-Begegnungen schnell zu einem Problem, das jeden Versuch, sie zu analysieren, im Keim zu ersticken droht. Zumindest eine triadische Komplexität muss schon ins Auge gefasst werden, bevor eine ausdrücklich verbale Kommunikation einsetzt. Wir müssen zwei Bereiche der Erinnerung und der Imagination unterscheiden und miteinander abstimmen im Versuch, diese auf eine natürliche Umgebung zu beziehen, die wir als gemeinsam ansehen. Noch höhere Niveaus von Komplexität müssen ins Auge gefasst werden, wenn wir Sprache und verbale Kommunikation mit einbeziehen.

Es wäre eine wichtige Aufgabe, eine Typologie interpersonaler Beziehungen mit verschiedenen Niveaus der Komplexität zu erarbeiten. Doch das liegt weit über den Möglichkeiten dieses Beitrags. So möchte ich – in einem „top-down“-Zugang – die Frage bedenken, warum die Liebesbeziehung als herausragendes Beispiel, wenn nicht sogar als das ideale Beispiel eines interpersonalen, reziproken „Verhältnisses“ angesehen werden kann. Um dies zu bedenken, reicht es nicht aus, zwischen *eros* und *agape*⁹ zu unterscheiden, d.h. zwischen einem Typ von Liebe, der primär individuelle persönliche Erfüllung sucht, und einem Typ von Liebe, der primär die Bedürfnisse „des Anderen“ zu befriedigen sucht. Selbst eine triadische Differenzierung zwischen *eros*, *agape* und einer mehr reziprok balancierten *philia* (oder *cupiditas*, *caritas*, *amicitia*) ist nicht ausreichend, um die innere Struktur dieser Beziehung zu erschließen.¹⁰ Ein anspruchsvolleres Konzept von Liebe ist erforderlich, um diese Relation, diese Beziehung zu erschließen. Diese anspruchsvollere Konstellation erschließt sich in biblischen Texten, z.B. in denen des Johannes, der von der Liebe zwischen Gott dem Vater und dem Sohn spricht und uns dabei die Augen für die Tiefendimension menschlicher Liebe öffnet. In Joh 17,26 heißt es: „Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.“ Eine ähnliche Offenbarung des Sohnes und ein Wohnen von Vater und Sohn unter den Glaubenden ist mit der göttlichen Liebe verbunden, an der die Glaubenden teilhaben (Joh 14,21ff).

⁹ Anders Nygren, *Eros und Agape: Gestaltwandlungen der christlichen Liebe*, 2 Bde, Bertelsmann: Gütersloh 1930 and 1937.

¹⁰ Vgl. M. Welker, *Romantic Love, Covenantal Love, Kenotic Love*, in: John Polkinghorne (Hg.), *The Work of Love: Creation as Kenosis*, Eerdmans: Grand Rapids 2001; SPCK: London 2001, 127-136; ders., Art.: *Liebe*, *Evangelisches Soziallexikon*. Neuausgabe, Martin Honecker et al. (hg.), Kohlhammer: Stuttgart, Berlin and Köln 2001, 959-963.

Hier wird die Liebe dargestellt als eine Beziehung der wechselseitigen Ehrung, die die Ehre des Geliebten sucht, und zwar jenseits der eigenen Befähigung, den geliebten Menschen zu ehren. Der Liebende öffnet also die Beziehung für andere, indem er den Geliebten den Mitgeschöpfen offenbart und ihn ehrt. Die elterliche Liebe, die die Einbeziehung der Kinder in die liebende Beziehung der Eltern anstrebt, ist offenbar ein Abbild der voll entwickelten Liebe. Dabei kann dieses Konzept der Liebe auf die Mängel einer romantischen oder erotischen Beziehung oder auch einer Erbarmensbeziehung, die häufig mit „Lieben“ assoziiert werden, aufmerksam machen. A. N. Whitehead erfasst diese reife Form der Liebe in nicht-religiösen Kontexten, wenn er von einer Liebe spricht, die „Selbsthingabe ist, in der die Möglichkeiten des geliebten Gegenübers leidenschaftlich empfunden werden als Anspruch, dass das geliebte Gegenüber sich selbst in einem freundlichen Universum finden möge. Solche Liebe ist ein intensives Empfinden, wie die Harmonie der Welt in bestimmten Gegenständen oder Personen verwirklicht werden sollte.“¹¹

Die Liebe sucht die Entfaltung des Geliebten auch über die eigene feste Vorstellung von dem hinaus, was für das geliebte Gegenüber oder für beide am besten wäre. Im geliebten Menschen sollte sich die Harmonie der Schöpfung verwirklichen - über die eigenen Vorstellungen hinaus. In Whiteheads Worten gesagt, sollte der geliebte Mensch ihre oder seine relative wirkliche Welt mit all ihren Potentialen so gut verwirklichen, wie sie oder er es zu tun vermag. In der liebenden Beziehung wird alles getan, dass die Welt sich fördernd und freundlich im Geliebten konkretisieren kann. Alle Dinge und alle Geschöpfe sollen zusammenwirken zum Besten des geliebten Menschen.

In der Liebesbeziehung versuchen die eigenen Erinnerungen und Imaginationen den Erinnerungen und Imaginationen des geliebten Gegenübers zu dienen, und zwar in einer Weise, dass er oder sie optimal die eigenen kreativen Potentiale zu entfalten vermag. Die liebende Person versucht, Bedingungen zu schaffen und zu unterstützen in der gemeinsamen Umgebung und in der Umgebung des Anderen, die ihm oder ihr am besten dienlich sind. Und der liebende Mensch tut das nicht, um das geliebte Gegenüber gut zu „behandeln“, sondern um ihn oder sie in aller Freiheit ein freundliches Universum finden zu lassen. Das Ehren, die Ermutigung, sich zu entfalten, und die schöpferische Einflussnahme auf die Umgebung, um

die Selbstentfaltung des geliebten Menschen zu befördern, sind charakteristisch für diese „Beziehung“, die sich vollendet in der wechselseitigen Verstärkung interpersonalen liebender Beziehung.

Zentrale Elemente dessen, was in einer Konstellation, die wir Beziehung nennen, wesentlich ist, kommen hier zum Tragen. Eine Beziehung ist zumindest bemüht um eine zwar nicht unendliche und unbestimmte, aber entwicklungsoffene Kontinuität. In einer komplexen und beständig sich verändernden Welt erfordert das das Paradox der Entwicklung und Entfaltung, um gerade auf diesem Weg relative Stabilität zu ermöglichen. Eine ideale Beziehung strebt die physische, emotionale, kognitive und an allem erschließende Entfaltung beider (oder aller) Seiten einer einfachen oder komplexen Korrelation an, weshalb wahrheitssuchende Gemeinschaften ein perfektes Beispiel für blühende relationale Beziehungen sind.¹²

Der Prozess der wechselseitigen Stärkung und Steigerung von wahrnehmender Gewissheit und kognitiver Einsicht, der sich beständig kritisch und konstruktiv Herausforderungen durch Wahrheitsansprüche stellt, um immer höhere Niveaus der Überzeugung und der Einsicht zu erreichen, ist charakteristisch für Gemeinschaften, in denen die Liebe in der Wahrheitssuche lebendig ist. Obwohl die Beziehung „Liebe“ klar ausgerichtet ist, sucht sie im Fall der wahren Liebe auf beiden Seiten, sonst aber zumindest auf einer Seite eine dynamische Freiheit zu ermöglichen bzw. zu verwirklichen. Um diese zu tun, sucht sie eine kreative Kontinuität, ja sie strebt Dauer oder sogar Ewigkeit an.

3. Die Beziehung Gottes zu menschlichen Kreaturen

Wie könnten Gott und menschliche Kreaturen in der Weise, die wir eben entwickelt haben, in Beziehung treten, wenn wechselseitiger Zugang zur Erinnerung und Imagination der anderen Seite und zu einer gemeinsamen Umgebung für diese Konstellation zentral sind?

Verschiedene Religionen werden verschiedene Antworten auf diese Frage geben, und manche werden vielleicht davon ausgehen, dass wir zu Gott nicht in echte Beziehung treten, allenfalls auf einseitige und vage Verbindungen zwischen Gott und den Geschöpfen hoffen können.

¹¹ A. N. Whitehead, *Adventures of Ideas*, Collier Macmillan: London 1967, vgl. 289. Meine Übersetzung.

¹² Zur inneren Verfassung „wahrheitssuchende Gemeinschaften“ vgl. John Polkinghorne u. Michael Welker, *An den lebendigen Gott glauben. Ein Gespräch*, Kaiser: Gütersloh 2005, Kap 9.

In der christlichen Perspektive ist es die Gegenwart Gottes in Fleischwerdung und Kenosis vollkommen geoffenbart in Jesus Christus und von seinen nachösterlichen Zeugen bezeugt. Dies ermöglicht es Menschen, sich wirklich auf Gott zu beziehen. Durch das Wort Gottes – bezeugt in der Schrift und verwirklicht in der Person und der Verkündigung des vor- und nachösterlichen Jesus Christus – gewinnen sie Zugang zu Gottes Erinnerungen und Imaginationen.¹³

Im Leib Christi, in der Feier der Sakramente, in Verkündigung und Nachfolge können Menschen eine Umgebung mit dem Auferstandenen teilen. Jedoch im Vergleich zu vielen menschlichen Beziehungen von Person zu Person ist diese Beziehung nicht symmetrisch. Trotz seiner Gegenwart in Fleischwerdung und Kenosis begegnet Gott den Geschöpfen mit seiner ewigen und rettenden Kreativität im Heiligen Geist. Gottes Möglichkeiten der Erhaltung, der Rettung und der Erhöhung in seiner liebenden Beziehung zur Schöpfung gehen weit über jeden Gedanken der Reziprozität hinaus. Das stellt den anthropologischen Realismus dieser Beziehung nicht in Frage.¹⁴ Selbst Doxologie und Gotteslob, so intensiv, kraftvoll und schön sie auch anmuten mögen, sind viel zu ärmlich und schwach, um auf eine Stufe der Reziprozität mit Gottes schöpferischer Beziehung zur Schöpfung treten zu können. Die Menschen werden jedoch in der Gemeinschaft mit Christus und in der Kraft des Geistes gewürdigt, ganz an der Dynamik der göttlichen Liebe und des göttlichen Lebens teilzuhaben. Die Sendung der Kirche in Verkündigung, Sakrament und Diakonie gibt Zeugnis von dieser Beziehung zu Gottes gnädiger und erhebender Liebe und der Teilhabe daran.¹⁵

Es ist die Figur der Ausgießung des Geistes und die Vorstellung der Geisttaufe, die unsere Augen öffnen kann für die Komplexität der göttlich-menschlichen Beziehung, die nicht

¹³ Vgl. J. Polkinghorne, *Kenotic Creation and Divine Action*, in: ders. (Hg.), *The Work of Love*, 90-106 (siehe Anm. 10). John D. Zizioulas, *Being as Communion. Studies in Personhood and the Church*, St Vladimir's Seminary Press: Crestwood 1985, third printing 1997, 123ff; M. Welker, *Was geht vor beim Abendmahl*, 3. Aufl., Güterloher: Gütersloh 2005, 167ff; Ch. Schwöbel, *Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik*, Mohr Siebeck: Tübingen 2002, 379ff.

¹⁴ Vgl. Michael Welker, *The Addressee of Divine Sustenance, Rescue, Salvation and Elevation: Toward a Non-Reductive Understanding of Human Personhood*, in: M. Jeeves (Hg.), *From Cells to Souls – and Beyond: Changing Portraits of Human Nature*, Eerdmans: Grand Rapids 2004, 223-232; ders., *Theological Anthropology Versus Anthropological Reductionism*, in: E. K. Soulen u. L. Woodhead (Hg.), *God and Human Dignity*, Eerdmans: Grand Rapids 2006, 317-342.

angemessen in Analogien zu menschlichen Person-zu-Person-Begegnungen erfasst wird.¹⁶ Auf der einen Seite ermöglichen die dem Heiligen Geist eigene Kontextsensibilität und die Begegnungssensitivität¹⁷ die Individualität und die Einmaligkeit solcher geschöpflichen Begegnungen mit Gott sowie die Bejahung und den Erhalt der Individualität und Einmaligkeit der Geschöpfe in ihr. Andererseits ist die Beziehung Gottes zum einzelnen Geschöpf niemals eine Konstellation mit nur zwei Referenzpunkten. Gott als der dreieinige Gott mit der reichen göttlichen Kreativität, der Präsenz im nachösterlichen und erhöhten Christus in der Macht des Geistes begegnet jedem Geschöpf in dessen Eingebettetsein in einen reichen kreatürlichen Kontext, angefangen von seinem differenzierten Leib¹⁸ und der reichen kreatürlichen Gemeinschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ohne die das einzelne Geschöpf nicht wäre, was es ist.

Zusammenfassung

„Beziehungen“ sind nicht einfach Verbindungen zwischen zwei Referenzpunkten. Sie sind mehr oder weniger erfolgreiche Bemühungen, zwei oder mehr Kontinua oder Segmente von ereignisreichen Umgebungen so zu verbinden, dass Klarheit der Einwirkung, Einsicht auf höheren Ebenen und Erfahrungen von prozessualer Kontinuität möglich werden. Auf dieser Basis können wir unmittelbare Erfahrung und kognitiv modulierte Versuche der Steuerung von Erfahrung unterscheiden. Nur auf der Basis der kognitiven, modulierten Steuerungsversuche konnten Konzepte von Beziehung im Modell der zwei Referenzpunkte konstruiert werden.

Auf der Basis der Einsichten, die wir so weit gewonnen haben, können die kreativen Funktionen und die Aufgaben von „Beziehungen“ gegenüber anderen möglichen

¹⁵ Vgl. Zizioulas, 123ff; Welker, Abendmahl, 167ff (siehe Anm. 13); Schwöbel, 379ff (siehe Anm. 13).

¹⁶ Vgl. James Dunn, *The Thoughts of Spirit of Grace: The Emergence of the Distinctive Features of Christian Pneumatology*, in: M. Welker (Hg) *The Work of the Spirit: Pneumatology and Pentecostalism*, Eerdmans: Grand Rapids 2006, 3-16; Frank Macchia, *The Kingdom and the Power: Spirit Baptism in Pentecostal and Ecumenical Perspective*, in: *The Work of the Spirit: Academic Pneumatology and Pentecostalism*, Eerdmans 2006, 109-125; vgl. Polkinghorne u. Welker, *An den lebendigen Gott glauben*, Kap. 1 und 2 (siehe Anm. 12).

¹⁷ Polkinghorne u. Welker, *An den lebendigen Gott glauben*, Kap. 5 (siehe Anm. 12).

¹⁸ Vgl. Luthers hervorragenden Realismus in der Beschreibung der leiblichen Dimension in der Auslegung des 1. Artikels des Glaubensbekenntnisses in seinem Kleinen und Großen Katechismus.

Kontaktaufnahmen zwischen geschöpflichen Entitäten kenntlich gemacht werden. Es lässt sich zeigen, warum die Beziehung der Liebe in vielen religiösen und philosophischen Traditionen als die ideale Beziehung zwischen Kreaturen angesehen werden konnte. Ferner lassen sich erfahrungsgegründete Überlegungen zu den Voraussetzungen anstellen, die erforderlich sind, um auf göttlicher und menschlicher Seite eine Beziehung herzustellen, die der theologischen Rede von der Lebendigkeit des dreieinigen Gottes zu entsprechen vermag, der Rede von seiner Selbsterschließung zugunsten der Menschen und von seiner liebenden Kontaktaufnahme mit ihnen – trotz radikaler Differenz von Gott und Mensch.